

## Der Wert der Gefäßfunde für die provinziale Archäologie.

Vortrag, gehalten im Oberhessischen Geschichtsverein in Gießen

von

H. Dragendorff.

Wer heutzutage die Fundstücke einer Ausgrabung zu Gesichte bekommt, der wird zunächst leicht ein gewisses Gefühl der Enttäuschung empfinden über das, was da gefunden und aufbewahrt wird. Wohl gibt es auch heute noch Ausgrabungen, bei denen monumentale Kunstwerke zu Tage gefördert werden. Ich brauche Sie nur an Olympia, an Pergamon, an die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen zu erinnern, oder um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu geben, an Ephesus, das den glücklichen österreichischen Kollegen eine der herrlichsten Bronzestatuen in die Hände gespielt hat. Und an anderen Orten wiederum spendet der Boden in Masse die schönsten Kleinfunde. Denken Sie nur an die Ausgrabungen auf Kreta mit ihrer Fülle der überraschendsten Funde. Aber es sind glückliche Leute, die solche Funde machen, und glückliche Gegenden, in denen sie gemacht werden können. Wir hier in der Provinz, an der äußersten Grenze des Römerreiches dürfen auf solche Dinge nicht hoffen. Nur zu oft sehen Sie als Fundstücke einer großen Ausgrabung nicht mehr als ein paar Münzen oder Fibeln, oder einiges rostige Eisen, zusammen so viel, daß es in einem Zigarrenkistchen verpackt heingetragen werden kann, und ein Häuflein Scherben, grobe gewöhnliche Tonware, nichts, was irgend welches Ansehen hätte oder gar irgend einen künstlerischen Genuß bereiten könnte. Und wenn Sie dann weiter sehen, wie gerade die unscheinbarsten unter diesen Funden, die Scherben, mit der größten Sorgfalt gesammelt, nummeriert, aufbewahrt werden, da mag wohl

manchem die Frage kommen, ob denn das nicht übertriebene Mühe sei, die Neigung, Sorgfalt zum Selbstzweck zu machen, die falsche Scheu, irgend ein Stückchen der Hinterlassenschaft des Altertums zu vernichten.

Diese Sorgfalt in der Sammlung auch der kleinsten antiken Reste, diese Pietät gegenüber der Scherbe, möchte ich sagen, ist eine neue Errungenschaft. So pietätvoll war man nicht immer. Erst lange Arbeit, lange Erfahrung hat uns dahin geführt, daß wir auch diese unscheinbarsten Reste schätzen, ja sie in gewisser Hinsicht besonders hoch schätzen.

Unsere Ausgrabungen werden heute unter ganz anderen Gesichtspunkten unternommen als früher. Früher waren es in erster Linie Museumsfunde, auf die es ankam; aber wenn wir uns auch heute noch der Funde freuen — die Hauptsache bei einer Ausgrabung ist uns doch das, was die Funde uns historisch lehren.

Als mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die etruskischen Gräber sich zu öffnen und ihre Schätze herzugeben begannen, da fielen ihren Ausbeutern neben kostbarem Goldschmuck, prunkvollem Bronzegerät, auch in großer Zahl Tongefäße in die Hände, prächtig erhalten in den großen Grabkammern, Gefäße der Blütezeit griechischen Kunstgewerbes, geschmückt mit inhaltreichen Bildern, wahre Kunstwerke zum Teil. Kein Wunder, daß man auch sie sammelte und in die Antiken-Kabinette stellte. Damals bildeten sich die ersten Vasensammlungen, die auch sogleich die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich lenkten. Daß diese Vasen zunächst nach ihrem Fundorte für etruskisch galten, ist nur zu verständlich, verständlicher noch bei der Überschätzung, die damals dem rätselhaften Volke zu Teil wurde. Aber damit hatte man sich den Weg zum richtigen Verständnis, wie zur historischen Verwertung, von Anfang an versperrt. Bald wurden freilich Bedenken gegen den etruskischen Ursprung der Vasen laut, namentlich da man in Unteritalien, Sizilien gleichartige fand. Aber erst Winckelmann war es, der auch die Vasenforschung in richtige Bahnen zu leiten begann. Er trat mit Entschiedenheit gegen die Etruskerhypothese auf, er bewies den griechischen Ursprung der Vasen, er erklärte eine Anzahl Vasenbilder richtig aus dem griechischen Mythos. Er erkannte weiter die Wichtigkeit der Vasenbilder für die Geschichte der griechischen Malerei. Auf ihn geht es endlich auch schon zurück, daß man sich die Frage nach der Zeit der Gefäße stellte, jüngere und spätere schied, also einen ersten Versuch, eine Entwicklung der Vasenmalerei festzustellen, machte. „Vasenmalerei“

sage ich absichtlich: denn im Vordergrund des Interesses stehen dabei durchaus die Vasenbilder oder vielmehr das einzelne Vasenbild, das man inhaltlich zu erklären versucht. Ich habe hier ja nun nicht auf all die Irrwege einzugehen, welche eine noch ungeübte Interpretation gegangen ist. Schlimmer war, daß abgesehen von den erwähnten ersten Versuchen eine recht tief eindringende Forschung fehlte, die alle Einzelheiten beobachtet und verwertet. Auf die Fundumstände legte man kaum Gewicht; im Stil begnügte man sich mit ganz oberflächlichen Unterscheidungen. Für die Formen machte man sich zwar eine Art Namengebung zurecht, aber ihre Entwicklung ahnte man kaum. Daß man sich bei solcher Betrachtungsweise in erster Linie an die heilen Gefäße aus den reichen Kammergräbern Italiens hielt, Scherben dagegen gering schätzte, Reste des unbemalten gewöhnlichen Geschirres überhaupt nicht beachtete, geschweige denn sammelte, braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. So war die Vasenforschung am Anfange des 19. Jahrhunderts auf dem Punkte, gänzlich zu versumpfen.

Da trat eine Wendung ein durch neue glückliche Funde, namentlich in Vulci, wo Tausende von bemalten Vasen gefunden wurden. Und jetzt war auch der Mann am Platze, der eine wissenschaftliche Verwertung der Funde anzubahnen im Stande war: Ed. Gerhard. Er ist bei den Ausgrabungen zugegen, er verfaßt sorgfältig Fundberichte, die er veröffentlicht. Er erkennt, daß man die Vasen nicht als Einzelmonumente behandeln dürfe, sondern sie zu Gruppen zusammenfassen müsse. Er fordert daher Massenpublikationen und hat selbst solche geschaffen. Er scheidet bereits verschiedene Fabriken, korinthische, jonische, attische usw.

Um die gleiche Zeit beginnt mehr und mehr Griechenland in den Vordergrund des archäologischen Interesses zu treten. Auch dort taten sich die Gräber auf und in ihnen fanden sich dieselben Vasen, die man schon aus Italien kannte. Daß Griechenland die Heimat dieses Kunsthandwerkes sei, wie mancher schon geahnt, das war damit klar bewiesen. Die Einfuhr von griechischen Vasen nach Italien zu den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Orten aus, ein Spiegelbild der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Halbinseln, war das große historische Resultat, das ohne weiteres sich ergab. Aber während naturgemäß die italischen Gräber nur einen kleinen Ausschnitt aus der Entwicklung griechischer Keramik boten, hatte man nun in Griechenland die ganze Entwicklung von den ältesten Zeiten an vor sich. Wir können sie jetzt durch gut

zwei Jahrtausende ununterbrochen verfolgen. Während die griechischen Vasen in Italien in buntem Gemisch erschienen, so wie lange Handelswege sie durcheinander gemischt hatten, traten sie in Griechenland weit mehr lokal gesondert auf, sodaß es sorgfältiger Beobachtung möglich war, mehr und mehr Gattungen zu lokalisieren, ihren Fabrikationswert zu bestimmen, womit sich die Grundlage zu weiterer Verwertung des Vasenmaterials ergab. Und endlich — in Italien waren die Hauptfundorte der Vasen die Gräber, in die sie als kostbarer Besitz der Toten gestellt waren. In Griechenland dagegen, in ihrer Heimat, lernten wir sie als Geräte des alltäglichen Lebens kennen. An jeder Trümmerstätte, bei jeder Ausgrabung kamen Reste, Scherben zum Vorschein. Und während in den Gräbern des Auslandes nur die besten Sachen, und auch diese nur in bestimmter, zum Teil durch den Grabritus bestimmter Auswahl erschienen, hatten wir in Griechenland bald die ganze Fülle der Formen und neben den schönen Trinkschalen des Reichen den groben Kochtopf des Armen, neben den Bechern für die Tafel die großen Amphoren, in denen die Händler ihre Waren versandten usw. Wir lernten, daß wir auch diese studieren mußten, um jene richtig zu verstehen und zu verwerten. Die Forschungen in Griechenland haben uns erst den Stamm und die Wurzel gezeigt, aus der die feine Verästelung sprießt, die wir in Italien kennen gelernt hatten.

So ist allmählich die Wissenschaft der Vasenfunde erwachsen, die wir immer mehr zu erweitern und zu vertiefen streben, der wir durch die sorgfältigste Sammlung, durch die genaueste Beobachtung immer neues brauchbares Material zuzuführen suchen.

Und so gut, wie die klassische Archäologie hat auch die provinziale sich mehr und mehr dem Studium der Tonwaren zugewandt. Noch mehr als auf dem Gebiet der griechischen Keramik gilt es hier von dem Einzelfund abzusehen, große Gruppen zusammen zu fassen, genau zu studieren und in ihrer Wechselbeziehung kennen zu lernen. Während man früher den Scherben meist wenig Beachtung schenkte, die wohl erhaltenen Gefäße zwar aufbewahrte, aber nicht wissenschaftlich verwertete, suchen wir jetzt zu einer immer genaueren Kenntnis auch der provinzialen Keramik und der langen Entwicklung, die sie durchgemacht hat, zu gelangen. Jedes Jahr bringt uns da weiter. Wir begnügen uns nicht mehr damit, römisches und vorrömisches zu scheiden; wir lassen es nicht genug sein, wenn wir neolithische Scherben von solchen der Bronzezeit,

Haftstattscherben von solchen der La-tène-Periode scheiden können. Immer präzisere Bestimmungen suchen wir zu gewinnen. Während wir vor gar nicht langer Zeit noch stolz waren, daß wir römische Gefäße des 1. Jahrhunderts von solchen des zweiten scheiden konnten, können wir jetzt schon einigermaßen sicher sagen, ob die Scherben der Augusteischen Zeit, oder der Zeit des Claudius und Nero, oder der flavischen Zeit angehören. Und wie die zeitliche Entwicklung uns immer klarer wird, so auch die örtliche. Wir kennen Unterschiede zwischen Nordwest- und Süddeutschland, zwischen dem Rhein- und dem Donaugebiet. Wir wissen, daß gewisse Gattungen in Süddeutschland viel länger im Gebrauch waren, wie am Rhein. Wir kennen Sorten, die ein ganz enges Verbreitungsgebiet unmittelbar um ihren Fabrikationsort haben, wissen diesen für einen großen Teil derselben anzugeben. Und wir kennen wieder andere, die überhaupt nicht in unseren Gebieten gefertigt sind, sondern erst nach langen Fahrten bis zu uns gelangten. Wir lernen die Wechselbeziehungen zwischen Ton- und Metallindustrie, Ton- und Glasindustrie kennen.

Die Untersuchungen, die dazu angestellt werden müssen, sind oft sehr mühselige, die Sammlung des Materiales erfordert viel Arbeit und Sorgfalt, sorgfältigste Scheidung ist nötig. Aber Schritt für Schritt kommen wir doch weiter auf dem Wege zu dem endlichen Ziele, das eine genaue Geschichte der provinzial-römischen Keramik für unsere Heimat bilden muß. —

Die Forscher, welche sich speziell mit dem Studium der Vasen befassen, begegnen oft einem gewissen mitleidigen Lächeln. Man bewundert vielleicht ihre Kenntnisse, ihr feines Unterscheidungsvermögen. Aber im Grunde hält man ihre Arbeit doch für eine mehr oder weniger vergeudete. „Eigentlich ist's doch mehr ein Sport, dieses feine Unterscheiden der Gattungen, dieses liebevolle Umdrehen jeder Scherbe.“

Freilich, wenn all die Arbeit eben zu weiter nichts führt, als daß man schließlich im Stande ist, bei jeder Scherbe zu sagen, zu was für einem Gefäß sie gehört, bei jedem Gefäß, zu welcher Gattung, bei jeder Gattung, an welchen Ort und in welche Zeit, dann freilich ist's mehr Kennerschaft als Wissenschaft. Das ist erst der eine, kleinere Teil der Arbeit, die Vorarbeit. Es hat gewiß auch sein Interesse, beispielsweise der rein formalen Entwicklung einer Gefäßform nachzugehen, einen gewissen Geschmackswechsel in dem Formencharakter festzustellen oder gewisse durchgehende Eigen-

tümlichkeiten aller Gefäße einer bestimmten Epoche u. a. m. Aber das allein würde die eingehende Beschäftigung noch nicht rechtfertigen. Es kommt darauf an, wie man die gewonnenen Erfahrungen nun historisch nutzbar macht, um wirklichen Gewinn für die Wissenschaft aus ihnen zu ziehen. Eine Fülle von Fragen sind es, auf die uns die Vasen und die Scherben Antwort geben können, so gute Antwort geben können, wie keine andere Denkmälergattung.

Ein Hauptgrund für die Wichtigkeit der Vasenfunde ist ihre ungeheure Häufigkeit. Vasen und Scherben sind die häufigsten Fundstücke. Wo Menschen einmal zu irgend einer Zeit sich wenn auch nur für kurze Zeit niedergelassen haben, da finden wir Reste ihrer Tongefäße. Irgend ein Topf oder eine Schüssel geht immer entzwei. Da gibts ein ganzes Häuflein Scherben. Für ihren ursprünglichen Besitzer haben die Scherben keinen Wert mehr. Er wirft sie fort, und wenn wir nur eine von diesen wiederfinden, so kann sie uns schon einen wichtigen Anhalt geben. Ganz anders ist es beim Metall. Gerade in der älteren metallarmen Zeit, wo dieses großen Wert hatte, hat man auch unbrauchbar gewordene Gegenstände sorgfältig aufbewahrt, um sie wieder umzuschmelzen oder umzuarbeiten. Metallgegenstände finden wir, abgesehen von den Gräbern, eigentlich nur, wenn sie wirklich verloren gegangen, ihrem Besitzer abhanden gekommen sind. Und noch ein weiteres kommt hinzu: Das Metall ist der Zersetzung ausgesetzt; je nach dem Boden, in dem es liegt, wird ein Metallgegenstand mehr oder weniger unkenntlich, ja er kann bis auf eine leichte Färbung der umgebenden Erdschicht vollkommen verschwinden. Anders die Reste aus gebranntem Ton, die trotz ihrer Zerbrechlichkeit eigentlich unzerstörbar sind, Jahrtausende überdauern, und dabei weder Aussehen noch Form wesentlich ändern.

Schon der Umstand, daß die Scherben die häufigsten und oft die einzigen unverwischbaren Zeichen einstmaliger Anwesenheit der Menschen sind, macht sie für uns so wichtig.

Ein zweites kommt hinzu; es hängt wieder mit dem höheren Wert wie mit der ganzen Natur des Metalles und mit dem geringen Wert der Tonwaren zusammen. Metall ist nicht überall zu gewinnen und die Bedingungen für die Entwicklung einer Metallindustrie sind nicht überall gegeben. Damit ist zugleich gesagt, daß das Metall von bestimmten Zentren aus verbreitet wird und zwar zunächst schon in verarbeitetem Zustande. Metallgeräte sind einer der wichtigsten Handelsgegenstände in der Vorzeit gewesen, bei ihrer

Haltbarkeit und ihrem hohen Werte vertrugen sie den weiten Transport. Bald hat man dann an vielen Orten gelernt, das Metall selbst zu bearbeiten. Aber es ist natürlich, daß man sich bei der Verarbeitung zunächst durchaus an die früher importierten Vorbilder hielt. Es ist eine Tatsache, daß Metallgegenstände nicht nur sehr weit durch den Handel getragen worden sind, sondern auch in ihren Formen sehr konservativ sind, daß einmal gefundene Formen sehr zäh bewahrt werden und sich über einen räumlich sehr weiten Kreis verbreiten. Ganz anders die Tonware. Einfache Töpfe kann man überall herstellen und sie sind in der Tat überall zum lokalen Bedarf hergestellt worden. Tonware als Handelsgegenstand ist immer eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Der niedrige Wert des Tontopfes verbunden mit dem Risiko des Transportes der zerbrechlichen Ware rechtfertigt das hinlänglich. Wir können beweisen, daß fremde Tonwaren eigentlich immer erst ein sekundärer Importartikel ist, sei es, daß die Tongefäße nur als Verpackung für irgend einen wertvolleren Handelsgegenstand eingeführt wurden, sei es, daß sie um ihrer eigenen vorzüglichen Qualität willen verhandelt wurden — dann aber setzen sie einen festen Handelsweg, einen bereits geordneten Handelsverkehr voraus. Mit Tongefäßen fängt kein Handel an. Griechische Tongefäße sind erst vom Ende des 8. Jahrhunderts an nach Italien ausgeführt, während wir den Einfluß griechischen Kunsthandwerkes schon viel früher dort spüren können. Es ist kein Zufall, daß das Datum der frühesten Einfuhr griechischer Tongefäße in Italien zusammenfällt mit dem der Anlage der ersten Kolonien. Erst jetzt, als zur Sicherung schon lange bestehender Beziehungen die griechischen Pflanzstädte in Italien angelegt werden, erscheinen auch die griechischen Tongefäße in Italien. Die Metallware wandert von Hand zu Hand, das Auftreten fremder Tonware läßt immer auf geregelten Verkehr schließen. — Ein anderes uns näherliegendes Beispiel: Griechische und italische Metallware tritt im Rheingebiet in vorchristlicher Zeit in beträchtlicher Menge auf, griechische und italische Tonwaren dagegen nur in ein paar versprengten Stücken, die mehr durch Zufall verschleppt sind. Mit dem Augenblick aber, wo die Römer am Rhein erscheinen und so eine dauernde und unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Ländern hergestellt ist, erscheint auch die römische Tonware. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in der Folgezeit. Innerhalb der durch den Limes bezeichneten Grenzen herrscht die römische und romanisierte Keramik vollständig. Die römischen Tongefäße, die außerhalb dieser Grenze

auftreten, kann man zählen. Selbst unmittelbar vor der Grenze sind die römischen Tongefäße eine Seltenheit. Die Grabfelder römischer Zeit bei Gießen, also nur etwa 10 km von der römischen Grenze entfernt enthalten bis auf wenige Ausnahmen germanisches Geschirr.

Durch das engere Verbreitungsgebiet der einzelnen Tonwaren erklärt es sich auch, wenn die lokalen Verschiedenheiten des Tongeschirres so viel größere sind, als beim Metallgerät und eine Fülle leicht kenntlicher Gattungen sich entwickelt.

Ich wies schon darauf hin, daß die Metallformen sehr konservativ lange Zeit hindurch gewahrt und schwer durch neue verdrängt werden. Im Gegensatz dazu sind die Tonformen auffallend entwicklungsfähig und entwicklungslustig. Und während das einzelne Metallgerät langlebig ist, ist das Tongeräte kurzlebig. Ein Metallschmuckstück ist eine Kostbarkeit, wird sorgsam gehütet und hält sich lange im Gebrauch. Eine Bronzefibel des 1. Jahrhunderts, die wir in einem Grabe finden, sagt uns noch lange nicht, daß das Grab dem 1. Jahrhundert angehört. Sie kann 30, 50, 75 Jahre im Gebrauch gewesen sein, ehe sie ins Grab kam. Und in noch viel höherem Maße gilt das von den Münzen. Eine Münze gibt für das Grab immer nur einen terminus post quem, ein frühestes Datum. Aber sie kann unter Umständen lange im Kurs gewesen sein, ehe sie einem Toten mit auf die letzte Reise gegeben wurde. Münzen datieren erst, wo sie in Menge auftreten. Wenn wir an einer Fundstelle nur Münzen des Augustus und diese in großer Zahl finden, nun, dann gehört die Anlage in die Zeit des Augustus. Eine einzelne Münze beweist das nicht. Ganz anders die Tonware. Auch da kann ja wohl einmal ein einzelnes Stück lange im Gebrauch sein, so gut wir auch einmal noch eine Tasse unserer Großmutter weiter gebrauchen. Aber die Regel ist es nicht. In der Regel haben wir etwa gleichzeitiges Fabrikat darin zu erkennen. Je gewöhnlicher die Tonware ist, je weniger materiellen Wert sie repräsentiert, desto sicherer ist die Rechnung. Und die große Masse, in der die Scherben gegenüber den Münzen aufzutreten pflegen, machen die Wahrscheinlichkeitsrechnung noch sicherer. Wir können deshalb ruhig behaupten: eine gewissenhafte Sammlung alter keramischen Reste bei einer Ausgrabung liefert uns das beste, sicherste, oft auch das einzige Hilfsmittel zur Zeitbestimmung unseres Fundes. Während man früher nach den gefundenen Münzen datierte, datieren wir jetzt in erster Linie nach den Scherben.

Mit Recht ist daher bei der Organisation der Limesarbeiten

der größte Nachdruck auf sorgfältige Sammlung der Scherben gelegt worden; die gesammelten Scherben geben da in vielen Fällen die wichtigsten Anhaltspunkte für die Datierung. In zahlreichen Fällen kann die Zugehörigkeit eines Teiles der Grenzwehr zu einer früheren oder späteren Phase derselben nur durch den Vergleich des Scherbenmaterials entschieden werden.

An ein paar Beispielen möchte ich das Gesagte noch kurz erläutern.

Vor ein paar Jahren erregte großes Aufsehen die Kunde, daß man bei Urmitz das Lager gefunden habe, von dem aus Cäsar seinen Rheinübergang bewerkstelligt habe. Der Sachverhalt war kurz so: es fand sich am Rheinufer ein kleines römisches Lager, dessen Funde bewiesen, daß es in augusteischer Zeit angelegt sei. Mit Recht erklärte man es für eines der zahlreichen Kastelle, die Drusus zum Schutze der Rheingrenze angelegt hat. Dieses Kastell durchschneidet die Gräben einer älteren, gewaltig großen Befestigungsanlage. Älter als Drusus — da kam man auf Cäsar. Es mußte seine lange gesuchte Rheinfestung sein. Aber es war falsche Freude gewesen. Genaue Beobachtung der Scherbenfunde, die in dieser Anlage gemacht wurden, sorgfältige Feststellung der Umstände, unter denen sie abgelagert waren, lieferten den untrüglichen Beweis, daß die Anlage aus der späteren Steinzeit bezw. frühen Bronzezeit stammen müsse, also etwa 1000 Jahre älter als Cäsar sei! Die Konstruktionen des Historikers sind hier durch die Beobachtungen des Archäologen widerlegt worden.

Oder ein Beispiel, das mir besonders nahe liegt: Blicken wir einmal nach Westfalen hin, das für die Frühgeschichte unseres Volkes so besonders große Bedeutung hat. Römische Bronze ist in Westfalen so gut gefunden, wie noch viel weiter ostwärts. Die hilft uns historisch ebensowenig, wie etwa der Hildesheimer Silberfund. Römische Münzen sind sogar in großer Menge in Westfalen gefunden worden. Aber alle diese Münzfunde hatten uns bisher nicht weiter helfen können. Keine einzige sicher römische Anlage, kein römisches Lager ist hier durch die Münzen festgelegt worden. Um hier ein römisches Lager festzulegen, müssen wir verlangen, daß man uns römische Topfscherben vorweist. Die römische Scherbe ist es in erster Linie, die die jetzt erforschte Anlage bei Haltern als eine römische aus der Zeit des Augustus erwiesen hat. Die Fundstücke sind hier mit der größten Sorgfalt gesammelt. Nach unserer historischen Überlieferung dürfen wir als feststehend betrachten, daß dieser Platz

nur von 11 v. Chr. bis 17 n. Chr. besetzt war. Wenn unter den Münzen eine ganze Anzahl Silbermünzen aus der Zeit der Republik sich finden, wird niemand daraus den Schluß ziehen, daß das dortige Lager entgegen aller Überlieferung schon in republikanischer Zeit angelegt sei. Ebenso wenig wird man aus einer vereinzeltten Münze des Trajan oder des Konstantin, die bei Haltern gefunden ist, schließen, daß die Römer in dieser Zeit noch dorthin gekommen seien, vielmehr die Erklärung der ersten Erscheinung darin finden, daß eben in Augusteischer Zeit noch viel republikanisches Silber kursierte, für das zweite sich daran erinnern, daß Xanten, der wichtigste Stützpunkt der Römer am Niederrhein, bloß 40 Kilometer von Haltern entfernt liegt, und römische Scheidemünze ihren Weg auch über die Grenze fand. Sie ist ja noch viel weiter gewandert und hat mit den Befestigungsanlagen bei Haltern nichts zu tun. Die Scherbenfunde aus den Lagern von Haltern dagegen sind einheitlich aus augusteischer Zeit, da ist nichts störendes. Wir haben einige rohe la tène-Scherben aus Haltern, die uns zeigen, was für Tonware die Germanen hier hatten, als die Römer ins Land kamen. Und wir haben über den zugefüllten römischen Gräben wiederum nach-römische Germanenscherben. Dazwischen aber, zu den Anlagen gehörig, die einheitliche augusteische Scherbenmasse. Spätrömisches, ja schon das zweite Viertel des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, fehlt vollständig.

Noch anderes lehren die Scherben von Haltern. Sie zeigen z. B., daß die römischen Soldaten ihr Geschirr mit sich führten. Nichts ist unter den sicher zu den römischen Lagern gehörigen Funden, was wir etwa als Halturner Lokalfabrikat ansehen müßten. Es sind genau die gleichen Vasengattungen, wie sie in den ältesten Schichten von Xanten, Neuß, Wiesbaden, Mainz vorkommen.

Und weiter: Ein Teil der Töpfe ist noch italisches Fabrikat, während daneben sicher gallisches und rheinländisches auftritt. Auch das ist interessant. Neben dem aus der Heimat bezogenen feinsten Geschirr steht dem Legionar also auch schon provinciales nach-römischem Muster gefertigtes zu Gebote.

Doch genug von Haltern. Auf ein Beispiel aus Ihrer nächsten Nähe möchte ich Sie noch hinweisen. In Friedberg haben Sie bekanntlich ein wichtiges römisches Kastell. Die Masse der Funde gehört wie natürlich dem Ende des 1., dem 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert an. Daß auch eine Augustusmünze gefunden ist, würde nichts beweisen. Aber es sind eine Anzahl Scherben vor-

handen, die beweisen, daß der Platz schon beträchtlich vor dem 2. Jahrhundert besetzt war. Wenn dagegen neuerdings von verschiedenen Seiten ausgesprochen ist, es möchte in Friedberg das von Drusus angelegte gegen die Chatten gerichtete Kastell zu suchen sein, so muß ich gestehen, daß für Bestehen zur Zeit des Augustus bisher das Friedberger Scherbenmaterial, soweit es mir bekannt ist, noch nicht den Beweis liefern kann.

Ich könnte noch eine Fülle von Belegen anführen, die zeigen, wie sicher gerade die aus dem Charakter des Tongeschirres gezogenen chronologischen Schlüsse sind. Aber ich möchte Sie gern noch auf einige andere interessante Ergebnisse der Vasenforschung hinweisen und Ihnen auch ein paar Beispiele für das kulturgeschichtliche Interesse vorführen, das die Vasenforschung für unsere Gegend haben kann. Mehr als Proben können es in dem engeren Rahmen eines Vortrages ja nicht sein.

Unbekannt ist das feinste römische Tongeschirr, das wir so recht als das charakteristisch römische zu betrachten gewohnt sind, die rot glasierte sog. Terra sigillata. In Italien hat sich im ersten vorchristlichen Jahrhundert die aus griechischem Gebiet stammende Technik hoch entwickelt. Das italienische Städtchen Aretium war es, das die schönste Terra sigillata-Ware fabrizierte. Dort kennen wir eine ganze Reihe von großen Töpfereien, deren Besitzer sich und oft auch ihre Arbeiter auf den Stempeln ihrer Gefäße nennen. Ebenso sichere Kennzeichen, wie diese Stempel bieten aber auch die Formen und Dekorationen. Diese aretinischen Fabrikate, das feinste, was zu dieser Zeit überhaupt an Tonware hergestellt wurde, waren wohl wert, daß man sie weit verhandelte. Und so finden wir sie denn auch in Afrika, in Spanien, in Süd-Gallien in Masse, nicht selten aber auch im östlichen Mittelmeergebiet. Im Gefolge der römischen Legionen sind sie aber auch weiter nach Gallien hinein und bis nach Germanien gekommen und sie treten überall da auf, wo wir römische Reste aus augusteischer Zeit finden. Aber auch nur da. Alle Terra sigillata, die wir in Haltern finden, ist noch italisches Fabrikat, sie alle hat den weiten Weg von Italien bis an den Rhein gemacht. Noch eine Beobachtung, die ich glaube machen zu können läßt sich hier gleich anschließen: Das Gebiet unmittelbar am Rhein, und namentlich von Mainz abwärts ist besonders reich an italischer sigillata. Oberhalb Mainz, namentlich aber auch weiter ins Land hinein, wird sie seltener. Trier, diese so früh glänzend aufblühende Stadt, hat auffallend wenig italische sigillata. Die Lösung liegt wohl darin, daß der beste,

sicherste Abnehmer des feinen Geschirres in dieser Frühzeit der Italiker war, d. h. in erster Linie der Legionar. Und der Händler brachte die Ware natürlich zunächst nur dahin, wo er auf sicheren Absatz rechnen konnte, an die militärisch besetzte Grenze.

Doch der Weg dorthin war weit und für die zerbrechliche Ware gefährlich, und der Gallier ein betriebsamer Mann. Schon in augusteischer Zeit, beispielsweise in Haltern, Xanten, Andernach, sehr viel mehr aber dort, wo italische Ware weniger hinkam, z. B. in Trier, finden sich deutliche Versuche, die schöne Terra sigillata nachzumachen. Zwar sind die Nachahmungen zunächst wenig geglückt, aber die hellrot überzogenen Teller, die sich auch in der Form noch an aretinische anschließen, geben sich doch deutlich genug als Nachahmungen zu erkennen. Und wie der Aretiner, so drückt auch der Gallier seine Fabrikmarke auf den Boden des Tellers. Bisweilen ist's ein gallischer Name, bisweilen aber auch ein sinnloses Gebilde, das bloß rein äußerlich die Form des Stempels nachahmt.

Lange hat es nicht gedauert, da hatten die Gallier den Aretinern ihr Geheimnis abgelauscht und sie konnten eine perfekte Terra sigillata herstellen, klingend hart gebrannt mit schöner, spiegelnd glänzender, roter Glasur. Die Formen sind meist aus den aretinischen entwickelt, aber doch mit manchen Eigentümlichkeiten. In Süd-Frankreich sind eine ganze Reihe von Töpfereien entdeckt, in denen diese sigillata fabriziert wurde. Die Vorteile des abgekürzten Transportes machen sich sofort geltend. In kürzester Zeit haben diese gallischen Töpfereien die italische Ware vollständig aus dem Felde geschlagen, ja sogar ihr in Italien erfolgreich Konkurrenz gemacht. Die italische sigillata ist in deutschen Fundstätten schon um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts vollkommen verschwunden. An ihrer Stelle finden wir die kirschrote gallische. An Stelle der vornehmen Herren Fabrikanten von Aretium, die gern ihren vollen römischen Namen auf das Gefäß stempeln, erscheinen als Verfertiger kleine Leute, die sich mit einem cognomen oft recht zweifelhafter Latinität begnügen. An Stelle des italischen Großbetriebes ist provinzialer Kleinbetrieb getreten, eine Tatsache, die sich übrigens auch sonst, z. B. bei den Tonlampen, feststellen läßt.

Und noch etwas später, mit dem Ende des 1. Jahrhunderts, da verschwindet aus unseren Gegenden auch die südgallische sigillata. An ihrer Stelle tritt, wieder mit manchen neuen Formen, die Italien fremd sind, eine technisch viel geringere sigillata auf. Sie

ist, wie wir jetzt wissen, am Allier, namentlich in dem Städtchen Bezoux gemacht, in einer Masse, wie wohl an keinem zweiten Ort. Wiederum etwa 50 Jahre später tritt auch diesen Töpfereien in Germanien ein Konkurrent entgegen. Im Schutze der militärischen Grenze und in ihrer unmittelbaren Nähe waren jetzt Töpfereien entstanden, in denen terra sigillata fabriziert wurde. Und Töpfereien, in denen sie entstand, finden wir allenhalben, in Trier so gut wie in Rheinzabern, in Bayern und an vielen anderen Orten. Jetzt war man auch hier soweit gekommen, daß man den gallischen Offizieren erfolgreich Konkurrenz machen konnte.

So sehen wir hier an dem Beispiele einer bestimmten Gattung, wie die Einfuhr infolge der römischen Eroberung beginnt, wie man die eingeführte Ware nachahmt, wie die alteinheimische Technik verdrängt wird durch die fremde, die man sich allmählich zu eigen macht, wie aber unwillkürlich dabei auch der lokale Charakter zum Ausdruck kommt. Mit dem Ende des 1. Jahrhunderts haben wir eine Keramik in Germanien, die zwar technisch durchaus römisch ist, aber eben provinziäl-römisch, nicht italisch. Mit der gleichzeitigen italischen Keramik ist sie zwar nahe verwandt, aber es sind zwei Zweige aus einem Stamm. Zugleich zeigt uns die sigillata auch sehr deutlich die schnelle Verrohung des Geschmacks. Stehen schon die gallischen Sigillaten weit hinter den italischen zurück, so die germanischen in Form und Dekoration erst recht und die weitere Entwicklung ist ein ständiger Verfall.

Spiegelt sich in dieser Vasenklasse schon allmähliche Romanisierung, zugleich aber auch die Entwicklung provinzieller Eigenart durch die Mischung des einheimischen und italischen Elementes wieder, so wird das noch deutlicher durch andere Funde. In Trier befinden sich seit kurzem eine Anzahl Grabfunde aus der näheren Umgebung der Stadt, die etwa in die 2. Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts gehören, also etwa in die Zeit des Cäsar und Augustus. In diesen Gräbern fanden sich eine große Masse von Gefäßen, welche den Charakter der Spätlatènezeit tragen. Das sind Gefäße, wie sie die Treverer schon zur Zeit des ersten Auftretens der Römer in diesen Gegenden fabrizierten. Meist sind diese Gefäße noch in alter Weise aus freier Hand geformt. Daneben finden sich aber schon einzelne, die mit Hilfe der Drehscheibe gefertigt sind und zeigen, daß den Treverern dieses technische Hilfsmittel bereits aus dem Süden zugetragen war. Zunächst bedient man sich seiner nur, um die gewohnten Formen besser und leichter herzustellen. Weiter aber kann man nun innerhalb

dieser Grabfelder verfolgen, wie der römische Einfluß immer stärker wird, ohne daß doch die einheimische Art vollkommen unterdrückt wurde. Es beginnt feinere Schlemmung des Tones, es treten elegantere Formen auf, in denen heimischer und römischer Charakter sich mischt und einen neuen, provinzialen Formenschatz hervorbringt. Dann treten die schon genannten Nachahmungen der italischen sigillata auf. Daneben werden dieselben Formen aber auch glänzend geschwärzt, in sog. terra nigra ausgeführt, die technisch nur eine Verfeinerung der alteinheimischen Schwärzung der Gefäße ist. Endlich erscheinen einige echt römische Wasserkrüge, sicher Importstücke wenn nicht aus Italien, so doch aus dem schon romanisierten Teile Galliens oder — schon von Römern im Trevererland hergestellt. Hier können wir nun die in Bonn befindlichen früh-römischen Grabfunde von Andernach anreihen, die meist der 1. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts angehören. Da ist das rohe, handgeformte einheimische Geschirr fast ganz verschwunden. Die romanisierte einheimische Töpferei, mit ihren hellroten und grauen Gefäßen, Terra nigra u. s. w. hat sich glänzend entwickelt. Ihre Produkte gehören zum besten, was wir in der provinziellen Keramik überhaupt haben. Daneben steht der italische und südgalische Import. So sind uns diese Gräber mit ihrem Inhalte ein klares Zeugnis für den Prozeß der allmählichen Romanisierung und die Ausbildung provinzieller Eigenart.

Nicht alles Material ist so wertvoll, so ohne weiteres nutzbar zu machen, wie das von Haltern, wo die historischen Verhältnisse alle Funde in enge zeitliche Grenzen weisen, oder die Grabfunde von Andernach, wo die Gräber durch eine ganze Serie von Münzen die alle aus demselben Zeitraum stammen, eine scharfe Datierung geben. Aber über die Anfangsstufe, auf der man mühsam die ersten festen Datierungen zu gewinnen sucht, sind wir jetzt auch schon hinaus. Durch den Vergleich des Scherbenmaterials von verschiedenen Fundstätten allein können wir so viel lernen, ergeben sich so sichere Resultate, daß es Leichtsinns wäre, sich diese entgehen zu lassen. Es ist die Pflicht eines jeden Ausgräbers, alles, was er an keramischen Resten findet, zunächst sorgfältig aufzuheben. Wegwerfen kann er sie nachher immer noch. Zunächst aber muß er selbst, oder wenn er sich dazu nicht im Stande fühlt, müssen andere sich ein Urteil darüber gebildet haben. Daß es dabei natürlich auch nicht nur auf sorgfältiges Trennen etwa der einzelnen Grabfunde, sondern auch bei größeren Ausgrabungen, der Fund-

schichten u. s. w. ankommt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Nur einen kleinen Teil all des Interessanten und Wissenswerten, das sich den Vasenfunden abgewinnen läßt, konnte ich Ihnen hier andeuten. Ich fürchte schon so wie so Sie übersättigt zu haben mit Scherben und Töpfen. Und Neues habe ich Ihnen ja auch nicht gelehrt. Das Gießener Museum zeigt, daß Sie sich des Wertes dieser unscheinbaren Funde voll bewußt sind. Aber helfen Sie, die gewonnene Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Fundstücke in immer weitere Kreise tragen. Helfen Sie nach Kräften das Material vergrößern, das ein so wichtiges, vielseitiges Hilfsmittel unserer heimischen Geschichtsforschung ist.

---